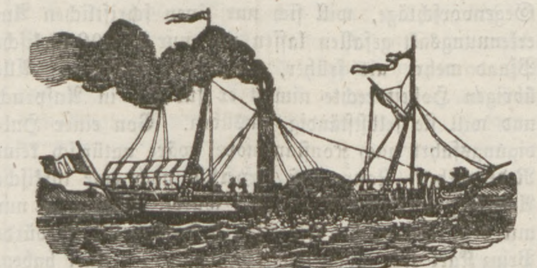
Danziger Dampfboot.

№ 190. **1866.**

Freitag, den 17. August. **37ster Jahrgang.**



Das „Danziger Dampfboot" erscheint täglich Nachmittags 5 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Abonnementspreis hier in der Expedition Portechaisengasse Nr. 5. wie auswärts bei allen Königl. Postanstalten pro Quartal 1 Thlr. — Hiesige auch pro Monat 10 Sgr.

Inserate, pro Petit-Spaltzeile 1 Sgr.
Inserate nehmen für uns außerhalb an:
In Berlin: Retemeyer's Centr.-Ztgs.- u. Annonc.-Büreau.
In Leipzig: Eugen Fort. H. Engler's Annonc.-Büreau.
In Breslau: Louis Stangen's Annoncen-Büreau.
In Hamburg, Frankf. a. M., Wien, Berlin, Basel u. Paris: Haasenstein & Vogler.

Telegraphische Depesche.

München, Donnerstag 16. August.

Die „Bayersche Zeitung" schreibt: Wir sind im Stande zu versichern, daß die Friedensverhandlungen zwischen Bayern und Preußen ihren ununterbrochenen Fortgang haben.

Politische Rundschau.

Die Friedensverhandlungen zwischen Preußen und Oesterreich in Prag leiden unter mannigfachen Weiterungen, zu welchen die österreichischen Unterhändler Anlaß geben. Nicht, daß principielle Schwierigkeiten sich dem Abschlusse des Friedenswerkes in den Weg stellten, sondern Oesterreich legt sehr hohe Veranschlagungen seines Antheils an dem bisherigen Bundeseigenthume vor, welche zwar möglicherweise von Preußen im Wesentlichen anerkannt werden dürften, die aber doch wegen ihrer Prüfung einen bedeutenden Zeitverlust verursachen. In Wien ist das so Sitte. Provinzen werden verschenkt, aber in dem Geldpunkte ist man auf geringe Summen sehr bedacht. Davon kann die Finanzcommission in Kopenhagen wunderliche Dinge erzählen.

Nachdem nun der Zwischenfall mit Frankreich erledigt ist, werden die Neubauten in Deutschland mit Energie in Angriff genommen werden können. Die norddeutschen Staaten, welche Preußen okkupirt hat, werden dauernd in Besitz genommen, und wir glauben uns zu der Annahme berechtigt, daß den Präsidenten beider Häuser des Landtags die Gesetzesvorlage, betreffend die Feststellung der staatsrechtlichen Verhältnisse der annectirten Gebiete zur verfassungsmäßigen Genehmigung bereits zugegangen sind.

Der Süden wird vorläufig außer Berechnung gehalten. Dort müssen sich die Ansichten erst klären. Der Weg dazu ist eingeschlagen. Die öffentliche Meinung vergleicht bereits den eben beendeten Krieg mit dem Befreiungskriege von 1813, 14 und 15 und kommt zu dem Schlusse, daß ersterer schönere Resultate geliefert habe und noch liefern werde. Damals sei Deutschland von der Napoleonischen Fremdherrschaft befreit worden, aber nur, um in die mittelalterlich-dynastische Reaction zurückzusinken. Der jetzige Krieg dagegen habe Deutschland von der Herrschaft Oesterreichs befreit, die wie ein Alp seit Jahrhunderten auf ihm lag und jede gesunde Entwickelung hemmte; habe Deutschland von der erbärmlichen Kleinstaaterei befreit, welche keinen großen Gedanken hatte, noch aufkommen ließ; habe Deutschland befreit von dem entnervenden Traumleben der Romantik, welche die Sinne der deutschen Nation gefangen hielt und zu nüchternem, praktisch-politischem Denken und Handeln unfähig machte; befreit endlich von dem phrasenhaften, eiteln und zugleich rohen Treiben der Demagogie. Der Süden ergiebt sich in sein Schicksal der Ausschließung und sieht darin die bitterste Frucht einer Gemüthspolitik, welche ihn an einen absterbenden Reichskörper bannte, statt sich dem frischen Wachsthume des preußischen Staates zuzuwenden. Ja, es geht so weit, daß das Volk jenseit des Mains einen Krieg mit Frankreich gewünscht hat in der alleinigen Hoffnung, dadurch baldigst aus dem süddeutschen Sonderbund, der ihnen wie ein kopfloses Monstrum vorkommt, befreit zu werden. Ob nicht am Ende gar der Kaiser Napoleon grade deshalb in friedlichere Bahnen gelenkt hat, weil er die Einigung des ganzen deutschen Volkes unter der Führung des Königs von Preußen hintertreiben wollte?

Wir leben nun einmal in der Epoche der Enttäuschungen; so könnte sich denn auch die Rechnung Napoleons als falsch erweisen, welche die traditionelle Uneinigkeit der Deutschen zur Grundlage hat und ihn der Mühe überheben würde, aus eigener Initiative gegen die preußischen Pläne einzuschreiten.

Dem Kaiser Napoleon werden überhaupt allerlei Absichten und Pläne unterschoben. So soll er die Rheinfrage blos deshalb gestellt haben, um Preußen dazu zu drängen, als Aequivalent die polnische Frage auf die Tagesordnung zu bringen. Napoleon verfolge dabei das Ziel, daß Preußen sich unzweideutig und gänzlich von Rußland lossage. Das ist Alles eitel Ding und reines Coulissenspiel! Eins steht fest und wird von allen Seiten her bestätigt: Frankreich wird sich mit Preußen nicht überwerfen. Die regierungsfeindlichen Parteien in Frankreich sind im vollen Rückzuge begriffen, und ihre Organe versichern nunmehr, es sei nützlicher für beide Nachbarländer, in Ruhe und Freundschaft miteinander zu leben, als um geringfügiger Gebietsveränderungen willen sich in einen blutigen Krieg zu stürzen.

Die österreichische Regierung ist weder großmüthig noch klug in ihrem Verhalten gegen Italien. Der friedlich gestimmte Lamarmora hat freilich über Ricasoli den Sieg davon getragen, weil die Verhältnisse der Italiener nicht zu einer kühnen und trotzigen Haltung angethan sind und einer Pression Frankreichs nicht widerstehen können. Darum hat Italien nachgegeben; Oesterreich sucht aber diese Demüthigung wo möglich in eine Schmach zu verwandeln, um die Actionspartei zu Aufständen zu reizen. Berichte aus Florenz enthalten aber die Versicherung, daß diese Partei durchaus nicht geneigt sei, dem Lothringer die Kastanien aus dem Feuer zu holen, und daß der Hochmuth Oesterreichs nur das Resultat hat, von Neuem den Haß gegen die Deutschen anzufachen und eine Aussöhnung fast unmöglich zu machen. Zunächst leidet der Fortgang der Friedensunterhandlungen unter dieser gegenseitigen Stimmung, und es ist wohl möglich, daß die Feindseligkeiten zwischen diesen Staaten früher oder später wieder beginnen, worauf es Oesterreich förmlich abgesehen zu haben scheint. Findet man doch selbst in Wien, daß die österreichische Regierung Italien wie ein besiegtes Land betrachtet und mit herausforderndem Uebermuthe behandelt! Der Kaiser Franz Josef wird eines Tages auch diesen Fehltritt bereuen, die österreichische Presse wird vielleicht noch einmal die bitteren Früchte ihres Verspottens und Verhöhnens zu kosten bekommen!

Berlin, 16. August.

— Der König hielt heute von 10 bis 1 Uhr eine Militair-Konferenz mit den Herren v. Roon, v. Moltke und v. Alvensleben ab. Graf Bismarck begab sich gestern nach einem Nachmittags-Conseil zum Könige, sodann zu Herrn v. d. Pfordten, mit welchem er eine lange Unterredung hatte. Herr v. Savigny und der badische Minister Freydorff begaben sich gestern Abend in das auswärtige Amt. Prinz Nikolaus von Nassau ist hier Morgens aus Wiesbaden eingetroffen. Herr v. Roggenbach machte ihm seine Aufwartung. Die Königin ist heute Mittags in Coblenz eingetroffen, wo sie bis zum Tage vor dem Einzug der Truppen verbleiben wird.

— Wie wir erfahren, begiebt sich der Kronprinz von Preußen in den nächsten Tagen nach Hannover.

— Gerüchtweise verlautet, daß der Kaiser Napoleon ein eigenhändiges Schreiben an den König gerichtet habe, in welchem er die Hoffnung ausspricht, daß auch unter den veränderten politischen Verhältnissen das bisherige gute Einvernehmen zwischen Preußen und Frankreich bestehen bleiben werde, wozu die erfolgte Konsolidation Preußens nur beitragen könne.

— Der König hat den von dem königlichen Musikdirector und Director der gesammten Musik des 3. Armeecorps, Gottfried Piefke, componirten Marsch „Der Königgrätzer" zum Armeemarsch bestimmt.

— Von verschiedenen Seiten wurde an den König petitionirt, den Hauptstädten der jetzt annectirt werden sollenden Staaten subventionirte Hoftheater zu belassen, da man dieselben nur ungern entbehren würde. Der König soll, wie uns zuverlässig mitgetheilt wird, hierauf erwidert haben, daß man nach beendigtem Kriege wohl Geld für Invalidenhäuser, nicht aber für Theater, disponibel haben dürfte. Welche Summen übrigens die kleinen Amusements der Erfürsten gekostet haben, geht daraus hervor, daß allein das Hannoversche Hoftheater einen Zuschuß von 160,000 Thlrn. jährlich erhielt, wofür es allerdings den Ruf genoß, die beiden besten deutschen Tenoristen zu besitzen.

— [Abgeordnetenhaus.] In der heutigen Sitzung der Adreß-Kommission des Abgeordnetenhauses sprach der Finanzminister den Wunsch aus, die den Konflikt betreffenden Beschwerdepunkte des Landes in die Adresse nicht aufzunehmen. Die Regierung wolle ernstlich die Beseitigung des Konflikts, daher sei es unfruchtbar, theoretische Streitigkeiten aufzunehmen. Die Special-Debatte findet morgen statt.

— Das Abgeordnetenhaus hat sich übrigens mit seiner Adreßdebatte zu beeilen, wenn es nicht hinter den Ereignissen zurückbleiben will. Es liegt in dem Wunsch der liberalen Parteien, die Adreßdebatte möglichst abzukürzen und höchstens 2 Tage dazu zu gebrauchen.

— In der Fortschrittspartei bereitet sich eine Spaltung vor. Ein Theil derselben beabsichtigt die Bildung einer besondern, nach dem Centrum mehr zuneigenden Fraction.

— Die Kommissionen sind, soweit ihnen Vorlagen zugegangen, schon sehr thätig. Wie in der letzten Session, so sind auch dies Mal nur wenig Petitionen an das Abgeordnetenhaus eingegangen. Die großen Ereignisse haben die Einzelnen an Beschwerden und Anliegen weniger als je kommen lassen.

— Wie es heißt, werden die Vorlagen wegen der preußischen Grenz-Erweiterungen am Sonnabend den 18. d. M. beim Landtage eingebracht werden.

— Die gegenwärtige Session wird nicht, wie man Anfangs angenommen, höchstens sechs Wochen dauern, sondern eine viel längere Dauer in Anspruch nehmen, welche möglicherweise im September durch eine vierwöchentliche Vertagung unterbrochen werden wird.

— Sehr präcise ist die Antwort, die Graf Bismarck dem nach Paris abberufenen Mr. Benedetti gegeben. Als dieser im Interesse Napoleons ausgesprochen, gegenüber dem vergrößerten Preußen sei eine Vergrößerung Frankreichs ebenfalls durchaus wünschenswerth, und auf diejenigen deutschen Gebiete hingewiesen, welche dem Zweck am Meisten entsprechen würden, hat Graf Bismarck die Worte entgegnet, die in ihrer Kürze alle Feinheit und den ganzen Geist dieses Diplomaten beweisen: „Ich habe überhaupt kein Gebiet abzutreten; wenn der Landtag auf Ihre Wünsche eingeht, werde ich mit Vergnügen bereit sein, dieselben zu erfüllen!"

— Endlich erfährt die Welt, weshalb Mecklenburg-Strelitz sein gewaltiges Heer erst jetzt nach Beendigung des Krieges schlagfertig hatte. Die Anschaffung von 800 Mützenschirmen hat eine Verzögerung von mehren Wochen verursacht. Und solche Militärzustände sollen noch weiter bestehen? Mit derartigen Bundes-Contingenten, die in acht Wochen kaum ein einziges Bataillon zum Ausmarsche zu bringen vermögen, will man den starken, concentrirten, über riesige Kräfte aller Art gebietenden Armeen unserer Nachbarn im Westen wie Osten, Frankreich wie Rußland, entgegentreten?

— Württemberg hat sich verpflichtet, an Preußen 8 Millionen Gulden zu zahlen, wovon 400,000 Thlr. als Ersatz für die Besetzung von Hohenzollern gerechnet sind. Auch das Großherzogthum Hessen-Darmstadt hat übernommen, eine Contribution von 7 Mill. Gulden zu zahlen.

— Die Unterhandlungen mit Baiern und Sachsen dürften sich noch hinziehen; von Sachsen wird die Umgestaltung Dresdens zu einem festen Platze mit preußischer Besatzung, von Baiern eine Gebietsabtretung gefordert, die zum Theil in Koburg-Gotha, zum Theil in Preußen einverleibt werden soll. Hannover will man in zwei preußische Provinzen theilen.

— Die von mehreren Blättern und auch von unserer Zeitung gebrachte Notiz, daß der König von Hannover den jetzigen Zustand nur als einen vorübergehenden betrachte, erinnert an das Sprichwort: „Es ist nur ein Uebergang — sagt der Fuchs — da zogen sie ihm das Fell über die Ohren".

— Aus Dresden wird gemeldet, daß die dort erbauten Schanzen demnächst armirt werden.

— Man spricht von der Verlobung des Königs von Baiern mit der erst 13jährigen Tochter des Kaisers von Rußland, Großfürstin Marie.

— Man hält in Berlin an der Ueberzeugung fest, daß es gar nicht zum Kriege gekommen wäre, wenn Baiern auf das Anerbieten Preußens, den Oberbefehl im Süden zu übernehmen, eingegangen wäre, weil dann Oesterreich ohne Bundesgenossen den Krieg nicht angefangen hätte, und noch empfindlicher ist man darüber, daß Baiern auch die noch nach der Schlacht von Königgrätz von Preußen ihm gemachten Vorschläge zurückgewiesen hat.

— Mit Gewißheit sieht Bayern einer gänzlichen Umgestaltung, sowohl in der Organisation als auch Ausrüstung und Armirung der Armee entgegen.

— In Kassel quält man sich immer noch mit der Frage ab: ob Personalunion oder Einverleibung? Wir denken, Hessen wie andere bisher als „Staaten" figurirende Territorialabschlüsse sollen preußische Provinzen werden. Ohne dies wäre doch alles nur wieder halb.

— Die kürzliche Anwesenheit des Prinzen von Augustenburg in Karlsruhe hat zu vielen Muthmaßungen Veranlassung gegeben. Es wird versichert, daß derselben keinerlei politische Motive zum Grunde gelegen haben. Prinz Friedrich hat die in Karlsruhe aufbewahrte Gußstahlbatterie, welche bei der Ende 1863 vorhandenen Absicht, eine schleswig-holsteinsche Armee zu bilden, beschafft worden war, an die badensische Regierung verkauft. Mit dieser Negociation bringt man seinen Besuch in Verbindung. (Hat etwa der Prinz von Augustenburg die löbliche Absicht, den Leuten das so nutzlos vergeudete Geld jetzt wiederzuerstatten?)

— Wiener Blätter glauben zu wissen, daß dem Czaren die Herausgabe der polnischen Theile Posens zum Dank für seine Preußen „so sehr zugute gekommene Haltung" angeboten worden sei. Dies würde, meinen sie, mit der Politik Bismarck's wohl übereinstimmen, denn er würde einerseits das neue Preußen von allen nichtdeutschen Elementen säubern, andererseits Rußland das Begehren nach Galizien nahe legen (?) und somit Oesterreich Verlegenheiten bereiten.

— Aus Wien wird geschrieben: „Als Beweis, wie sehr der österreichische Oberfeldherr, der bekanntlich seinen Feldzugsplan äußerst geheim hielt, von Verräthern umgeben war, wird folgender Fall erzählt: „Beim Abrücken eines preußischen Regiments aus Reichenberg (Böhmen) vergaß ein preußischer Major in seinem Quartier ein Buch. Als der Herr des Hauses dasselbe öffnete, fand er, daß es der vollständige Feldzugsplan Benedeks sei, gedruckt in der Decker'schen geheimen Ober-Hofbuchdruckerei in Berlin." — (Die Geschichte klingt doch etwas zu fabelhaft. Wenn man hier den Benedek'schen Plan kannte, so gab man ihm doch sicherlich nicht eine solche Verbreitung.)

— Die gesammte österreichische Flotte ist in Triest eingetroffen.

— Die Kaiserin von Mexiko wird auch in Wien erwartet. Dort hat man zwar die besten Wünsche für das Mexicanische Kaiserpaar, auf thätige Unterstützung kann aber letzteres um so weniger rechnen, da man sich selbst kaum zu helfen weiß.

— Auch der Sultan, schreibt man aus Konstantinopel, fängt schon an, die Folgen des Sieges von Königgrätz zu verspüren. Prinz Karl von Hohenzollern, der vor zwei Monaten noch so bescheiden und demüthig seinem Oberlehnsherrn gegenüber sich benahm, hebt bereits das Haupt und möchte gern vom gleichen Standpunkte aus mit ihm unterhandeln. Er macht Gegenvorschläge, will sich nur einen schriftlichen Anerkennungsakt gefallen lassen und nur 25,000 türkische Pfund mehr, als früher, an Tribut bezahlen. Alle übrigen Hoheitsrechte nimmt er für sich in Anspruch und will sie selbstständig ausüben. Von einer Huldigungsfahrt nach Konstantinopel wäre natürlich keine Rede mehr. Kaum daß fernerhin noch eine türkische Agentur in Bukarest geduldet würde. Wäre es nur mit den rumänischen Finanzen besser bestellt, so würde Prinz Karl sich wohl schon unabhängig erklärt haben.

— Nach einem Kaiserlich französischen Decret sollen von den in den deutschen Staaten residirenden Gesandten und Consuln für die Ausfertigung von Pässen und die Ertheilung der Visa nach Frankreich, unter der Voraussetzung der Reciprocität, keine Gebühren mehr erhoben werden. Es bedarf also nur noch der ausdrücklichen Verzichtleistung der an Frankreich grenzenden deutschen Staaten auf Vorlage von Pässen im Reiseverkehr aus Frankreich nach Deutschland, um die seitherigen Paßformalitäten zu beseitigen.

— In England herrscht jetzt der größte Enthusiasmus für Preußen, welches man dort als den natürlichsten Verbündeten Englands bezeichnet, daher es von letzterm, wie es dort allgemein heißt, Pflicht sei, bei allen Fragen für Preußen sich zu erklären und solches, wenn es erheischt werden sollte, mit allen Kräften zu unterstützen.

— Die Untersuchung wegen des Attentats auf den Kaiser von Rußland ist nun beendet, mehrere gefangene Mitschuldige haben Geständnisse abgelegt, nach welchen der Verüber des Attentats zweien in Moskau bestehenden socialistisch-revolutionären Gesellschaften angehört haben soll, welche die Ermordung des Kaisers und eine revolutionäre Bewegung sich zum Ziele gesetzt hätten.

— Die Existenz einer polnischen Agentur zur Importirung falscher Creditbillets ist entdeckt worden.

Locales und Provinzielles.

Danzig, den 17. August.

— Wie verlautet, wird durch Se. Kgl. Hoheit den Prinz-Admiral im nächsten Monat eine Inspicirung des Geschwaders in Kiel erfolgen.

— Die preußische Flotille hat sich gegenwärtig in den Eckernförder Hafen begeben.

— Der Dampf-Aviso „Loreley" wird wieder die Verbindung mit dem Geschwader und der Station Kiel unterhalten.

— Die Brigg „Rover" hat 80 Schiffsjungen zur ferneren Ausbildung vom Kasernenschiff „Barbarossa" erhalten; dem Vernehmen nach wird sie demnächst eine Uebungsfahrt in die Südgewässer machen.

— Der Beginn der Feindseligkeiten gegen Oesterreich führte der preußischen Armee nicht allein eine große Anzahl zur Disposition gestellter Offiziere wieder zu, sondern es stellten sich auch dem Könige aus den Reihen der Pensionirten eine große Menge freiwillig zur Verfügung. Berücksichtigt fanden dieselben fast sämmtlich eine Verwendung bei den Ersatztruppentheilen, bei den verschiedenen Colonnen u. s. w. Die bereits mit Nächstem in Aussicht stehende Vermehrung der Regimenter u. s. w. aller Waffengattungen steigert auch den Bedarf an Offizieren. Infolge dessen ist dem Kriegsministerium aufgegeben, an den größeren Theil der obigen Kategorie von Offizieren die Anfrage zu richten, ob dieselben nach eintretender Demobilmachung noch fernerhin geneigt sein sollten, im Dienste zu verbleiben, und soll sich das Resultat als ein sehr befriedigendes herausgestellt haben.

— Soweit eine Uebersicht sich schon darstellt, sind im Verlauf der letzten preußischen Mobilmachung von Preußen 534½ Bataillone aufgestellt worden, und die Errichtung von noch ferneren 38 Landwehr-Ersatz-Bataillonen war außerdem eben im Begriff ausgeführt zu werden, scheint jedoch durch den raschen Abschluß des Krieges sistirt worden zu sein. Unmittelbar in erster Reihe sind davon zur Verwendung vor dem Feinde gelangt die Garde- und Linien-, wie etwa 40—48 Landwehr-Bataillone des 1. Aufgebots. Demnächst in den letzten Abschnitten des kurzen Kampfes auch noch die 81 ersten Ersatz- oder vierten Bataillone. Der Rest der Landwehr des 1. Aufgebots ist nur zu Besatzungszwecken, namentlich auf feindlichem Gebiet, im Gefolge der eigentlich aktiven Streitkräfte zur Verwendung gelangt; die heimathlichen Garnisonen und Besatzungen sind dagegen in der Hauptsache von den neuen Ersatz- oder fünften Bataillonen übernommen worden.

— Als außerordentlich müssen die Anstrengungen für die gleichzeitige Ausrüstung so gewaltiger Truppenmassen und für die Bewaffnung derselben anerkannt werden. Die Bestände an Zündnadelgewehren und die Neufabrication dieser Waffe sind ausreichend gewesen. Zusammen sind in dem Verlauf von etwa 8 Wochen nicht weniger als 217½ Bataillone mit diesen neuen Feuerwaffen ausgerüstet worden, ein Fall, der wahrhaft beispiellos dastehen möchte.

— Von den umfangreichen und anstrengenden Dienstleistungen der Aerzte und sonstigen Lazarethbeamten in den Militair-Feld-Lazarethen kann man sich eine Vorstellung machen, wenn man hört, daß zur Zeit in sämmtlichen derartigen Lazarethen noch 56,300 Verwundete und Kranke aus dem letzten Kriege, nicht nur preußische Krieger, sondern auch Oesterreicher, Hannoveraner, Sachsen 2c. 2c., wie sie nach den Schlachten und Gefechten durcheinander aufgenommen sind, preußischer Seits behandelt und verpflegt werden. Die in den Johanniter-Hospitälern untergebrachten Verwundeten sind in obiger Zahl nicht inbegriffen und belaufen sich auch noch auf einige Tausend.

— Die Wiener „Presse" schreibt: „Die Briefe von kriegsgefangenen Oesterreichern, welche aus Preußen hier einlaufen, lauten nicht besonders befriedigend. Sehr anstrengende Arbeiten bei den fortificatorischen Werken, schmales Tractament, kein Geld, nicht einmal die tröstende Pfeife Tabacf — in diesen Momenten ist die Lage der Leute scharf gezeichnet, die nun jedoch bald wieder ihrem Vaterlande und ihrer Familie wiedergegeben sein werden." Das Publikum mag hieraus ersehen, welchen Dank es für die vielfach übertriebene Freundlichkeit erntet, mit der es die österreichischen Gefangenen behandelt.

— Es ist ermittelt worden, daß ein österreichischer Kriegsgefangener schon längere Zeit durch allerlei Kunstkniffe sich in das Vertrauen hiesiger Bürger gesetzt und dadurch sich mancherlei Vortheile auf Kosten der letzteren verschafft hat.

— Von gestern bis heute sind in Danzig als an der Cholera erkrankt amtlich gemeldet: 49 vom Civil und 12 vom Militair; gestorben: 20 vom Civil und 7 vom Militair. Im Ganzen sind seit dem Ausbruche der Cholera vom 8. Juli bis heute 1451 Erkrankungsfälle und 727 Sterbefälle gemeldet. Genesungsfälle sind bis heute 343 gemeldet, und 400 Personen befinden sich noch in ärztlicher Behandlung.

— Im Danziger Landkreise ist bis jetzt nur in folgenden 9 Ortschaften die Cholera zum Ausbruche gekommen. In Strohdeich: 35 Erkrankungen, 25 Todesfälle. In Weichselmünde: 32 Erkrankungen, 12 Todesfälle. In Krakauerkampe: 16 Erkrankungen, 9 Todesfälle. In Neufähr: 11 Erkrankungen, 11 Todesfälle. Am Sandwege: 9 Erkrankungen, 9 Todesfälle. In Ohra: 5 Erkrankungen, 4 Todesfälle. In Praust: 3 Erkrankungen, 2 Todesfälle. In Steegen und in Junkeracker je 1 Todesfall.

— Es ist sehr erfreulich, zu hören, daß man im Finanzministerium mit dem Plan einer Umwandlung des Salzmonopols in eine Combination von Eingangs-Zoll und Productions-Steuer beschäftigt ist.

— Bei der gestern beendigten Abiturienten-Prüfung von 11 Schülern der Königl. Provinzial-Gewerbeschule hat 1 Examinand das Prädikat „mit Auszeichnung", 4 „gut" und 6 „hinreichend bestanden" erhalten. Bei der mündlichen Prüfung war Hr. Reg.-Schulrath Ohlert und Hr. Stadtbaurath Licht zugegen. Das neue Schuljahr beginnt am 1. Oct. — Nächste Woche beginnt im städtischen Gymnasium die Abiturienten-Prüfung, die dritte in dem laufenden Jahre, zu welcher sich 6 Primaner gemeldet haben. — Die Plätze im Gymnasium und in den höheren Schulanstalten zeigen noch viele Lücken, es sind in jeder derselben mehr als 100 Schüler ausgeblieben; vornämlich haben fast alle auswärtig wohnenden Eltern ihre Kinder aus Furcht vor der Cholera zurückbehalten.

— Zur Beschleunigung der Rammarbeiten an dem neuen Packhofsgebäude ist gestern noch eine zweite Lokomobile nebst Kunstramme aufgestellt worden.

— [Eigenthümliche Erscheinung.] Zwei fieberkranke Arbeiter, Martin Hoffmann zu Groschkenkampe und Johann Woyczykowski zu Gr. Zünder haben sich Ersterer am 14. und Letzterer am 16. d. M. aufgehängt, nachdem sie Augenblicke abgepaßt hatten, in denen Niemand im Zimmer war.

— Gestern Nachmittag fiel „am Sande“ der kleine Sohn des Klempnermeisters S. in die Radaune und wurde durch einen Soldaten vor dem Ertrinken gerettet.

— Pillkallen und Umgegend ist durch einen Orkan heimgesucht worden, wie er seit dem 17. Januar 1818 vielleicht furchtbarer nicht gewüthet. Die durch ihn angerichteten Verwüstungen sind entsetzlich.

Ein Brief eines Danzigers a. Amerika.

(Schluß.)

Man hatte mir gesagt, daß in Folge des Krieges es in Amerika an Arbeitskräften fehle, doch das ist in New-York nicht der Fall, weil einmal dort die Einwanderung zu stark ist und viele Ausländer nicht das Reisegeld besitzen, um weiter nach dem Süden zu ziehen, und andererseits die aufgelösten Truppen überall bei den Beschäftigungen bevorzugt werden. Ueberhaupt muß man in Amerika in Wahrheit sein Brot im Schweiße seines Angesichtes verdienen. Daß die riesigen Bauwerke und die großartigen industriellen Unternehmungen der Amerikaner meine gange Aufmerksamkeit fesselten, kann ich nicht läugnen. Schon die mächtigen Passagier-Dampfer, welche die Bewohner der Riesenstadt New-York nach der Insel Staten-Island — auf welcher sich die Landsitze der Aristokratie befinden — und den Hudson hinauf befördern, mit ihren drei- bis vierstöckigen Cajüten, welche die comfortabelsten Salons enthalten, fesselten meine Blicke. Von dem Luxus, der auf diesen Schiffen herrscht, kann man sich in Deutschland keinen Begriff machen, doch wird es genügen, wenn ich bemerke, daß daselbst Säle sind, in welchen 3- bis 400 Menschen zu gleicher Zeit speisen.

Die Häuser New-Yorks in den belebtesten Stadttheilen sind 7stöckig und prächtig aus Stein und Marmor aufgeführt, außerhalb der Stadt erstrecken sich meilenweite Parkanlagen mit Goldfischteichen.

Große Aufmerksamkeit erregt die Damenwelt in Betreff des Luxus und der grenzenlosen Bequemlichkeit, man möchte sagen Faulheit, an der indessen die Männer die Schuld tragen. Die amerikanischen Schönen in der übertriebenen und unnatürlichen Mode kommen mir wirklich überspannt vor. Die Kirchen Amerika's sind in erhabenem und elegantem Styl erbaut. In den katholischen Kirchen findet man nur drei Altäre, davon einen Hoch- und zwei Seiten-Altäre, und drei Chöre. Der Fußboden ist mit Dielen bekleidet. Der Gottesdienst wird nicht durch den Gesang von Kirchenliedern Seitens der Gemeinde, sondern nur durch Chorgesang von Herren und Damen ausgefüllt; auch die Geistlichen celebriren die Messe ꝛc. in anderer Weise wie in Preußen; z. B. beim Credo verläßt der Priester den Altar und nimmt mit noch zwei Geistlichen und den Meß-Dienern Platz am Seiten-Altar. Nach dem Credo besteigt er wieder den Hochaltar und bleibt daselbst bis zum Sanctus. Nach demselben und dem Pater noster wechselt er wiederum seinen Platz. Vor dem letzten Evangelium verläßt der das Hochamt abhaltende Priester den Altar ganz und einer der dienenden Geistlichen ertheilt den Segen mit der Monstranz. Chorknaben werden hier gar nicht verwendet, sondern an jeder Altarseite befinden sich acht knieende Meßdiener und der Küster, welcher Letztere mit einer Reverende und einem gestickten Chorhemde, aber ohne Stola, bekleidet ist. Es sind hier englisch-katholische, deutsch-katholische und italienisch-katholische Kirchen, welche sämmtlich im Innern sehr einfach ausgestattet sind. Der Lästerer und Sonntagsschänder giebt es auch hier massenhaft, und haben die Geistlichen ihre Noth, um der Entsittlichung zu steuern.

Durch alle Straßen New-Yorks führen Pferde-Eisenbahnen, welche mit rasender Schnelligkeit befahren werden. Eine merkwürdige Freiheit herrscht hier in manchen Dingen; so z. B. verbrennen die Leute das verdorbene Stroh ihrer Lagerstätten auf offener Straße unter dem Jubel der Straßenjugend. Ebenso ungenirt brennt die letztere ihr Feuerwerk auf offener Straße ab, ohne von der Polizei inkommodirt zu werden. Da die Pferde vor den Eisenbahnen und Wagen hier furchtbar maltraitirt werden, so fallen die armen Thiere täglich zu Dutzenden und bleiben als Beute für arme Industrieritter auf der Straße liegen. Die Zahl der täglich ausbrechenden Feuer erreicht eine unglaubliche Höhe, weil die Bauart der Häuser dieselben begünstigt, indem die Küchen mit den Wohnstuben zusammen einen Raum einnehmen. Der Marktverkauf findet hier Abends statt, wobei die Männer mit den Körben auf dem Arm die Damen begleiten. Am Meisten machte mir als Preuße, der an stramme Haltung und Paradedressur des Soldaten gewöhnt ist, das amerikanische Militairwesen Spaß. Der amerikanische Soldat kennt keine Paradedressur, geht außer Reihe und Glied und in der ungenirtesten Weise plaudernd fast ohne Tritt in der Truppe. Vorübergehende Bekannte werden von ihm in der jovialsten Weise begrüßt und beim Kommando „stillgestanden“ fällt es Keinem ein, sich in der Unterhaltung stören zu lassen, da ja auch die Offiziere mit ihren Untergebenen auf dem kordialsten Fuße stehen. Kaum dem Knabenalter entwachsene Burschen stehen neben bärtigen alten Soldaten und Negern in der Truppe.

Die hier herrschende ungezügelte Freiheit und Sittenlosigkeit hat überhaupt einen schlechten Eindruck auf mich gemacht, und kann ich versichern, daß ich mich in meinem Vaterlande unter der monarchischen Regierungsform wohler fühlte, als unter der republikanischen, und daß ich mich herzlich sehne, in den Besitz des erforderlichen Reisegeldes zu gelangen, um künftig dem Eingangs vermerkten Sprichworte treu zu bleiben.

Vermischtes.

— [Kuckuck als Prophet.] Wir lagen im Kantonnementquartier an der Elbe, so schreibt ein Greifswalder Jäger, — die Kriegserklärung ließ noch immer auf sich warten und wir benutzten die Zeit und die Ruhe, so gut es eben ging. Für unsern Magen sorgte unsere vortreffliche dicke Wirthin und ein gut Glas Bier oder Milch fanden wir im „Rothen Ochsen“, hart an der Elbe. Da lagen wir denn des Abends in dem duftigen Grase — vor uns den schnell strömenden Fluß, mit seinen reizend von grünen Weiden eingefaßten Ufern. Endlos lange Holzflöße aus Böhmen oder Sachsen glitten ruhig stromabwärts, gelenkt durch die Ruder von ein Dutzend Czechen, deren monotoner Gesang zu uns herüber scholl — ein paar nahe Schiffsmühlen klapperten, sonst war Alles so still und ruhig. — Nichts störte den Frieden des wundervollen Maiabends und doch — denn plötzlich scholl laut und deutlich aus den nahen Weiden der Ruf eines Kuckucks. Mein Freund M., der in Gedanken versunken blaue Ringe aus der Cigarre in die Luft blies, schnellt empor und „Kuckuck, wie lange lebe ich?“ fragt er mit ernster Stimme. Dreimal vorher hatte der Vogel seinen Ruf erschallen lassen, aber nach der verhängnißvollen Frage blieb Alles still — wir lauschten gespannt eine ganze Weile — Nichts ließ sich hören. — „Gut — sagte M. — gieb mir Feuer, — ich werde nicht mehr lange rauchen — ich bleibe in diesem Kriege.“ — Ich lachte ihn aus und spottete über seinen Aberglauben — er blieb still und ernst. Wieder begann der Vogel sein Geschrei — diesmal war ich der Frager — wir zählten bis 40 und weiter und immerzu schallte es Kuckuck, Kuckuck. — Vier Wochen später donnerten die Kanonen bei Königgrätz — die Geschosse krepirten links und rechts neben uns. — M. war oft der Einzige, der sich nicht bückte — aber finster und schweigend schaute er darein. Woran denkst Du? fragte ich ihn. — „Ach, der verdammte Kuckuck kommt mir heute nicht aus dem Sinn.“ Armer Junge — eine Viertel-Stunde später riß ihn eine Granate mitten auseinander. Er war der Einzige, der an diesem ruhmreichen Tage vom pommerschen Jäger-Bataillon blieb. — Wird der Vogel auch das zweite Mal Recht behalten?

— Nach dem Kampfe bei Königgrätz gab es auf dem Schlachtfelde manche rührende Scene. Freunde, die sich wieder trafen, fielen sich um den Hals, küßten sich und weinten vor Freude. Einem der Kämpfer sollte ein solches Wiedersehen während der letzten Minuten des Kampfes noch gefährlich werden. Ein Berliner Architekt traf, bevor die Schlacht ganz zu Ende war, einen ihm befreundeten Lehrer und reichte ihm die Hand, — da kommt eine Granate und reißt dem Lehrer den rechten Arm weg. An diesen so verhängnißvollen Händedruck werden Beide wohl ewig denken!

— Vor der Schlacht von Skalitz legte das Füsilier-Bataillon des 6. Regiments sein Gepäck ab und nahm nur die Kochgeschirre, in welchen sich Fleisch und Reis zur Mittagsportion befand, am Leibgurt tragend, mit in's Feuer. Einer der Füsiliere erhielt bei Erstürmung des Berges vor Skalitz einen Schuß in die rechte Seite. Zufällig war beim Laufschritt das Kochgeschirr an diese Stelle gerückt. Die Kugel blieb im Kochgeschirr und fand sich, trotz des Suchens nach ihr, nicht vor. Als am Abend der Füsilier seine Mahlzeit verspeiste, fand er die Kugel im Knochen des nunmehr gekochten Rindfleisches. „Es ist doch gut, daß das Fleisch nicht auf Leberwürsten wächst,“ sagte er scherzend zu seinen Cameraden, „sonst steckte die Kugel in meiner Seite.“

— Im Lager bei Neisse wurde bei einem österreichischen Gefangenen das Fahnentuch einer österreichischen Fahne, welches derselbe auf dem bloßen Leibe trug, vorgefunden und an die dortige Kommandantur abgeliefert.

— In dem Kriegs-Lazareth zu Warmbrunn liegt ein verwundeter Oesterreicher, dessen Heilung in Folge einer ebenso kühnen als glücklichen Operation des Geh.-Rath Dr. Langenbeck große Aufmerksamkeit in der medicinischen Welt erregt und den Besuch vieler Aerzte veranlaßt hat. Der Mann erhielt eine Kugel in den Nacken, die durch den Kopf ging und den Backenknochen zerschmetterte, so daß wenistens Auge und Kinnlade verloren schienen. Professor Langenbeck sägte nun noch auf dem Schlachtfelde dem Verwundeten den ganzen Backenknochen aus dem Gesicht, und so ist mit Hilfe der aufopfernden Pflege der in dem Lazareth fungirenden barmherzigen Schwestern dem Mann das Auge und das Kinnbackengelenk erhalten geblieben und die Wunde beinahe schon ganz geheilt.

— Von Baireuth hat man folgenden schönen Zug preußischer Verwundeter erfahren. Eine dort seit längerer Zeit wohnende vornehme Dame hatte Speisen und andere Gaben in's Spital gesendet mit der Weisung, daß dieselben „nur für preußische“ Verwundete bestimmt seien. Sobald die preußischen Verwundeten dies gehört, schickten sie die Speisen ꝛc. zurück und schrieben als Bescheid für die Frau Baronin auf einen Zettel mit Bleistift dazu: „Hier giebt's keine preußischen und bairischen Verwundeten, sondern nur Verwundete.“

— Wie sehr man sich auch in Süddeutschland über die Erfolge der „Reichsarmee“ lustig macht, beweisen die Münchener Witzblätter. So lesen wir im „Punch“: „Erlauben S', verzeihen S', wann kommen denn die 16 Kanonen an, die wir bei Würzburg erobert haben? Oder ist vielleicht unsern braven Truppen nur gestattet worden, die Löcher mitzunehmen, das um dieselben befindliche Metall aber nobler Weise wieder den Preußen zu lassen? Legt's zum Uebrigen! Schnoferl.“

— [Unsinn mit Methode.] Ein Bürger Halberstadts, Mitglied des konservativen Vereins, hat dem Magistrat angezeigt, daß er sich mit der Politik der preußischen Regierung nicht einverstanden erklären könne und deshalb die Stadt und den preußischen Staat verlassen werde. Mit Shakespeare's Polonius kann man sagen: „Ist es auch Unsinn, hat es doch Methode!“

— In neuester Zeit scheint, wie von verschiedenen Seiten berichtet wird, wieder einmal eine förmliche Selbstmordmanie zu grassiren, der namentlich junge Mädchen zum Opfer fallen. So ereigneten sich unter anderen Fällen in der letzten Woche zwei, die selbst in weiteren Kreisen Theilnahme und Interesse erregen. — Die Tochter eines höheren königlichen Beamten in Berlin, der vermöge seiner Stellung vielfach gekannt ist, zeigte in letzter Zeit Spuren von Tiefsinn, der schließlich in die Sucht gipfelte, ihrem Leben auf irgend eine Weise ein Ende zu machen. Die bekümmerten Eltern entschlossen sich endlich, die junge Dame auf einige Zeit einer vielgenannten städtischen Heilanstalt anzuvertrauen, wo sie in der Familie des Inspectors liebevolle Aufnahme fand und von Letzterem speciell beobachtet wurde. Vor einigen Tagen trat sie in dessen Zimmer an das geöffnete Fenster. „Ah, welch' schöne Aussicht,“ rief sie, die die Anstalt umgebenden Baumanlagen überblickend, „welche Aehnlichkeit mit der unsern im Schlosse B.“ Mit diesen Worten beugte sie sich weit aus dem Fenster und machte den Versuch, sich hinabzustürzen, als der Inspector schnell hinzusprang und sie an ihren Kleidern erfaßte. Seinen liebevollen Vorstellungen, der Hinweisung auf den namenlosen Kummer der Eltern, gelang es scheinbar, sie von dem Wahnsinn ihres Vorsatzes zu überzeugen. Beruhigt wandte er sich ab, während die Dame sich in ein Nebenzimmer begab. Im Begriff, ihr zu folgen, hört er einen entsetzlichen Schrei; mit einem Sprung erreicht er das Zimmer — das geöffnete Fenster, das leere Zimmer sagen ihm genug. Unten auf den Steinplatten liegt das blühende junge Mädchen, der Abgott der Eltern, zerschmettert. Trotzdem dem Beamten wohl kein begründeter Vorwurf gemacht werden kann, ist seine Verzweiflung kaum geringer, als die der unglücklichen Eltern. — Der zweite Fall ist merkwürdig durch die eiserne Consequenz, die das betreffende junge Mädchen zeigte und, wie wir leider hinzufügen müssen, noch zeigt, um ihren Vorsatz auszuführen. Diese Unglückliche brachte sich mit einem Messer wohl über zwanzig Stiche bei, ohne zum Ziele zu kommen; sie öffnete sich sodann die Adern, wurde aber rechtzeitig verbunden und zur Charité geschafft. Nachdem dort keine ihrer Wunden für tödtlich befunden, weigert sie sich hartnäckig, Speise und Trank zu sich zu nehmen, um auf diese Weise ihr Leben zu enden. — Die Ursachen dieser Selbstmordmanie sind in beiden Fällen unbekannt.

— [Ein blinder Passagier.] Eine originelle Art zu reisen, konnte man dieser Tage von einem Landmann aus der Laibacher Umgegend lernen. Derselbe hatte die Tour von Franzdorf bis Laibach mittelst Eisenbahn mitgemacht, jedoch wegen der originellen Weise, in welcher er sich dieses Beförderungsmittels bediente, seiner Ansicht nach mit Recht unentgeltlich. Er war nämlich während der ganzen Fahrt am Stoßballen des letzten Lastenwaggons, sein Bündel selbstbewußt an einem Stocke schwingend, geritten, kam mit dem Dampfrosse an der Kreuzung der Klagenfurter Straße im Laibacher Bahnhofe an, und da er aus den unzweideutigen Geberden des dort postirten Bahnwächters zu entnehmen schien, daß man beabsichtige, ihn um seine Reiselegitimation zu befragen, so sprang er, während der Zug bereits im langsamen Gange war, von seinem sicherlich nicht beneidenswerthen Platze ab und lief davon.

— [Ein unbeabsichtigter Kampf.] In Brionne war eine große Menagerie angekommen; ein Cafetier des Ortes, Hr. Givon, der einen mächtigen Hund aus den Pyrenäen besaß, schlug den beiden Wärtern einen Kampf zwischen diesem und dem stärksten Bären der Menagerie vor, und nach einigen Verhandlungen wurde der Kampf für die mäßige Summe von 5 Frcs., die Hr. Givon bezahlen sollte, festgesetzt. Vorigen Montag fand derselbe statt. Der Schauplatz war der mit Pallisaden umgebene Hof des Hrn. Givon selbst, außerhalb welcher sich einige dreißig neugierige Zuschauer aufgestellt hatten. In die Arena selbst wurden nur die zwei Wärter, Hr. Givon, 4 Zeugen, natürlich auch der mit einer Kette an einen Baum geschlossene Bär und Malakoff, der fürchterliche Pyrenäenhund, zugelassen. Das Signal wird gegeben: Los! Der Hund stürzt sich auf den Bären, macht aber nur einen schwachen Angriff; man reizt ihn — da, zum großen Erstaunen der Umstehenden, wendet er sich, springt auf einen der Wärter, wirft ihn zu Boden, zerreißt ihm die Brust, und ebenso thut er es mit dem andern, den er wüthend beißt. Givon, der Herr des Hundes, will interveniren, um die beiden Wächter zu schützen, wird aber selbst von Malakoff gebissen und zur Erde geworfen. — Bei diesem Anblick fliehen drei der Zeugen, und der vierte, entschlossener als sie, zieht aus seinem Rock einen Degen heraus, bohrt ihn zweimal dem Malakoff in die Seite, und beim dritten Male, in dem Augenblicke, als das wüthende Thier sich gegen den Angreifer wendet, stößt er demselben die Klinge in die Kehle; das Thier zerbricht sie mit den Zähnen und fällt endlich, vom Blutverlust und dieser letzten Anstrengung erschöpft, um. Nun erst konnte man die Wunden zählen und verbinden. Und der Bär? was machte der während dieser Scene? Da er jetzt seinerseits Zuschauer statt Hauptakteur geworden, saß er ruhig am Fuße seines Baumes und schaute mit einer gewissen Schadenfreude einem Kampfe zu, der nicht im Programm gestanden. — Nun erhob sich aber eine neue Schwierigkeit; die beiden Wärter meinten, daß mit 5 Frcs. wohl der Thierkampf, aber nicht der zwischen Thier und Menschen akkordirt gewesen, und daß ihre Wunden mit dieser kleinen Summe nicht bezahlt seien. Hr. Givon dagegen, der selbst nicht geschont worden und bei diesem Kampfe durchaus nicht das Vergnügen empfunden hatte, das er sich vorher davon versprochen, weigert sich, zu dem festgesetzten Preise auch nur das Geringste hinzuzufügen. Der Wortwechsel wird lebhaft, die Bewegungen drohend, und man ist schon im Begriff, mit der Leiche Malakoffs dem schon neugierig und vergnügt dreinblickenden Bären ein neues Schauspiel zu bereiten, als glücklicherweise ein Polizeibeamter dazukam und endlich den Frieden auf Grund einer Entschädigung von 15 Frcs. vermittelte, welche Hr. Givon den beiden Wärtern, dem einen für 5 Wunden an Brust und Schulter, dem andern für nur 3 Wunden, gewährte. Was diesen Herrn selbst betrifft, so meinte er, wenn er nur wüßte, an wen er sich halten sollte, würde er selbst gerne eine Entschädigung fordern; sein linker Daumen ist ihm durchgebissen, eine Wunde hat er im Leibe, verschiedene Bisse an den Beinen, allerdings mit 15 Frcs. etwas theuer bezahlt.

Auflösungen des Räthsels in Nr. 189 d. Bl.:
„Lindwurm“
sind eingegangen von Gräntz, Lehrer; A. und M. R.; A. Winkler; Johanna S.; Josephine L.; G. Friedland; Hortensia und O. Matthiessen.

Meteorologische Beobachtungen.

16	4	335,57	+ 14,0	Oestl. still, bewölkt u. Regen.
17	8	333,28	12,2	S. z. W. flau, diesige Luft.
	12	332,55	16,6	Süd do. bewölkt.

Schiffs-Rapport aus Neufahrwasser.

Angekommen am 16. August:
Klegin, Amaranth; u. Prohn, Doris, v. Hartlepool; Robertson, Grard Robertson, v. Blyth; u. Dannenberg, Martin, v. Sunderland, m. Kohlen. Munson, Orange Blossom, v. Peterhead, m. Heeringen. — Ferner 6 Schiffe m. Ballast.

Angekommen am 17. August:
Huges, Anna Catharina, v. Antwerpen, m. Dachpfannen. Masson, Mathilde Calder, v. Newcastle, mit Kohlen. Sontag, Ida Maria, v. Liverpool, m. Salz. — Ferner 6 Schiffe m. Ballast.

Gesegelt: 2 Schiffe m. Getreide, 4 Schiffe m. Holz u. 1 Schiff m. Ballast.

Ankommend: 3 Schiffe. Wind: Süd.

Geschlossene Schiffs-Frachten vom 16. August.

Devonport 18 s. 6 d. pr. Load ficht. Balken u. 21 s. pr. Load Dielen. Grimsby 14 s. pr. Load ficht. Balken u. Hartlepool 13 s. pr. Load ficht. Balken u. Sleeper. Bremen Thlr. 8 pr. Last Dielen. Antwerpen fl. $20\frac{1}{2}$ pr. Last Eichen u. fl. $18\frac{1}{2}$ pr. Last Fichten. Amsterdam fl. 20 pr. 2400 Kilo Weizen.

Börsen-Verkäufe zu Danzig am 17. August.

Weizen, 200 Last, 130pfd. fl. 500—555; 129pfd. fl. 525; 126pfd. fl. 480—500; 122pfd. fl. 430 pr. 85pfd.
Rübsen fl. 570—$572\frac{1}{2}$ pr. 72pfd.

Englisches Haus:

Fabrikant Keben a. Berlin. Die Kaufl. Lachmund a. Berlin, Seippel a. Herfort, Eickmeyer a. Altwasser u. Wollenberg a. Königsberg.

Hotel de Berlin:

Rittergutsbes. Lebrecht aus Insterburg. Die Kaufl. Liesheim, Haake a. Berlin u. Caleene a. Frankfurt a. M.

Walter's Hotel:

Pr.-Lieut. u. Ingenieur im Magdeburgischen Pionier-Bataillon No. 4 Fiedler nebst Familie aus Magdeburg. Rittergutsbes. Schwendig a. Kl.-Golmkau. Oberamtmann Müller a. Carolath a. O. Assessor Spanger a. Magdeburg. Gymnasiallehrer Barthel a. Neustadt i. Schlesien. Rentier Piolette a. Gr.-Glogau. Gutsbes. v. Schumann a. Rosenfelde. Die Kaufl. Menzel a. Breslau u. Grone a. Oldendorf. Destillateur Kaulbach a. Bromberg.

Hotel du Nord:

K. K. Oberst Baron v. Stendel n. Fr. Baronin a. Wien. Rittergutsbes. v. Tevenar a. Saalau. Kaufmann Oelbermann a. Berlin. Hotelbes. Herrmann a. Neustadt.

Hotel zum Kronprinzen:

Die Kaufl. Sommerfeld a. Königsberg, Seeligsohn a. Marienburg, Eisenstädt a. Stuhm u. Krohne a. Aschersleben.

Verantwortliche Redaction, Druck und Verlag von Edwin Groening in Danzig.